

fünften Kapitel werden die Abläufe in drei Textilbetrieben genauer dargestellt. Am Beispiel der Textilfabriken in Schatzlar (Žacléř), Bernsdorf (Bernatice) und Gabersdorf (Libeč) geht die Autorin auf die verschärften Lebensbedingungen nach der Übernahme der Schmelz-Lager durch das KZ Groß-Rosen 1944 ein. Die Zusammensetzung der KZ-Außenlager in der Trautenauer Region änderte sich durch die Ankunft mehrere Hundert ungarischer Jüdinnen ab Mai 1944, die die Selektion in Auschwitz überlebt hatten. 1940/1941 hatten sich die ostoberschlesischen Mädchen und Frauen meist freiwillig zur Zwangsarbeit gemeldet, im Glauben, dadurch ihre Familien vor weiterer Verfolgung zu schützen. Selbst in den letzten Postkarten, die sie im Sommer 1943 von ihren Familien in der Heimat erhielten, wurden die brutalen Massenverhaftungen und Deportationen nach Auschwitz verschwiegen. Die Berichte der ungarischen Häftlinge konfrontierten die polnischen Häftlinge mit der Realität des Massenmordes.

In den Kapiteln sechs und sieben geht die Autorin auf die weibliche Häftlingsgesellschaft der Lager ein. Sie identifiziert eine spezifische gegenseitige Hilfe der Mädchen und Frauen, als „ethics of care“. H. arbeitet die meist verdrängte Sexualität der Lagergesellschaft, die meist allein im Kontext der Zwangsprostitution in Lagerbordellen untersucht wurde, sensibel aus den Interviews heraus. Das achte Kapitel thematisiert die langersehnte Befreiung im Mai 1945. Rotarmisten brachten Lebensmittel, waren gleichzeitig aber auch eine Bedrohung durch sexuelle Übergriffe.

Die Autorin analysiert auf Basis der Interviews eine besondere Lagerwelt durch die Augen der Zeitzeugen, die auf die Situation in den Lagern entsprechend ihres Geschlechts und Alters reagierten. H. setzt die einzelnen Stimmen der ehemaligen Häftlinge zu einem vielstimmigen Chor zusammen. Die mehrzeiligen Zitate bleiben gleichberechtigt nebeneinander stehen, werden von der Autorin nicht immer kommentiert und interpretiert, um den Leser:innen einen eigenen Raum zur Interpretation zu lassen.

Weavers of Trautenau ist keine deskriptive Lokalgeschichte, sondern eine Mikrostudie, die Antworten liefert, die weit über Trautenau hinausgehen. Modern und lesenswert ist die theoretisch und methodisch geleitete Arbeit zudem durch ihre Sensibilität im Umgang mit den Quellen. Im Zentrum stehen Handlungsspielräume (*agency*), Geschlecht und Zwangsarbeit. Zeitzeugen berichten 50 Jahre nach Kriegsende von ihren Erlebnissen in heute vergessenen NS-Lagern, die zu Orten ihrer Rettung wurden.

Berlin

Alfons Adam

Landesgeschichte mit und ohne Land. West- und ostdeutsche historische Kommissionen nach 1945. Hrsg. von Mathias Beer. (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Bd. 27.) Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2023. 287 S. ISBN 978-3-515-13516-0. (€ 60,-)

Historische Kommissionen sind eine verbreitete Organisationsform für regional ausgerichtete Zusammenschlüsse geschichtswissenschaftlich arbeitender Personen. Der vorliegende, aus einer Ende Oktober 2017 am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (IdGL) in Tübingen veranstalteten Tagung hervorgegangene Sammelband vereint neben zwei einleitenden Reflexionen (Mathias Beer, Carl-Hans Hauptmeyer) und einer Synthese zur Gegenwart und Zukunft Historischer Kommissionen (Matthias Thumser) vier Fallstudien zu Historischen Kommissionen „mit“ und fünf zu Historischen Kommissionen „ohne Land“.

In seiner Einleitung konstruiert Beer einen in seiner Dichotomie etwas holzschnittartig wirkenden Gegensatz zwischen Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung (S. 10). Der Landesgeschichte attestiert er eine gewisse Unprofessionalität im Vergleich zur „großen Geschichte“. Das zweite, bereits im Buchtitel aufscheinende Gegensatzpaar zwischen „Landesgeschichte mit Land“ und „Landesgeschichte ohne Land“ begründet er mit der „enge[n] Bindung an eine politische Einheit“ (S. 11), die der Arbeit einer Historischen Kommission üblicherweise zugrunde liege. Diese Anbindung sei bei den Historischen

Kommissionen, die sich nach 1945 in Erinnerung an eine historische deutsche Ostprovinz oder ein deutsches Siedlungsgebiet im östlichen Europa konstituiert hätten, nicht mehr gegeben. Hauptmeyer gliedert die Historischen Kommissionen im deutschsprachigen Raum in drei Hauptkategorien: solche, die bereits in der Zwischenkriegszeit konstruiert wurden, mit Kontinuitäten über 1945 hinaus, solche mit Kontinuitäten bei neuen Bezugsrahmen sowie die sog. ostdeutschen Historischen Kommissionen mit einem Kontinuitätsbruch nach dem Zweiten Weltkrieg. Hauptmeyer grenzt Historische Kommissionen gegenüber Geschichtsvereinen ab, denen er ein geringeres Maß an Professionalität attestiert. Diese Einschätzung wirkt etwas pauschal, denn erstens sind die meisten Historischen Kommissionen nach dem Vereinsrecht konstituiert, zweitens dürften in der Realität die Übergänge zwischen beiden Formen fließend sein.

Aus dem Bereich Historischer Kommissionen mit Land werden die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde seit 1945 (Max Plassmann), die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Lioba Keller-Drescher), die gescheiterten Versuche einer Kommissionsgründung in Schleswig-Holstein (Martin Göllnitz) sowie die nach 1990 reaktivierte Historische Kommission für Sachsen-Anhalt (Matthias Tullner) vorgestellt.

In die Problematik der „Landesgeschichte ohne Land“ mit Blick auf die „ostdeutschen“ Historischen Kommissionen führt Wolfgang Kessler unter der Überschrift „Kontinuitäten und Neuanfänge“ allgemein ein. Darauf folgen Fallstudien zur Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen (Matthias Barelkowski, Eike Eckert), zur Südostdeutschen Historischen Kommission und ihrem Gründer Fritz Valjavec (Norbert Spannenberger), zur Baltischen Historischen Kommission (David Feest) sowie zur Historischen Kommission für Schlesien (Roland Gehrke).

Die Grundidee des Bandes, die sich in den einleitenden Texten von Beer und Hauptmeyer artikuliert, beruht auf einer angenommenen klaren Unterscheidbarkeit: Historische Kommissionen versus regionale Geschichtsvereine, „westdeutsche“ versus „ostdeutsche“ Verhältnisse. Diese Schematisierung hält einer kritischen Lektüre der Einzelstudien zu den untersuchten Gegenständen nur schwer stand. Sowohl das „Rheinland“ als auch das „Niedersachsen“ vor der Gründung des gleichnamigen Bundeslandes innerhalb der britischen Besatzungszone waren unspezifische Raumkonstrukte, so dass hier ein Raumbezug („mit Land“) kaum hergeleitet werden kann. Andererseits sind nicht alle „ostdeutschen“ Historischen Kommissionen, die nach 1945 im Kontext der Vertriebenenkulturarbeit entstanden sind, auf einen klar umrissenen Raum bezogen. Dies gelingt am ehesten den Historischen Kommissionen für die geschichtlichen preußischen Ostprovinzen des Deutschen Reichs – Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien. Doch die Kommissionen für die Deutschen in Polen sowie die Deutschen in Südosteuropa haben kein konkret verlorenes Territorium als Referenzgröße, sondern jeweils ein Konglomerat sehr disparater Siedlungsgebiete, in denen Deutsche in enger Nachbarschaft zu Menschen anderer ethnischer Zugehörigkeit lebten. Im Falle der Deutschen in Südosteuropa reichen diese Siedlungsgebiete von der heute zu Slowenien gehörenden Gottschee (Kočevje) bis nach Bessarabien, heute aufgeteilt auf die Staaten Moldau und Ukraine. Darunter fallen neben Gebieten mit deutscher Besiedlung seit dem Mittelalter (Zips, Gottschee, Siebenbürgen) Bereiche der habsburgischen, osmanischen und russländischen imperialen Kolonisierungspolitik in der neueren Geschichte. Die „Deutschen in Südosteuropa“ sind eine Erfindung der völkischen Minderheitenbetreuung der Zwischenkriegszeit, die nach 1945 von einigen Landsmannschaften reaktiviert wurde, wohl, um gegenüber den quantitativ großen und einflussreichen Landsmannschaften der Ostpreußen, Schlesier und Sudetendeutschen mehr Gewicht zu bekommen. Ein verlorenes Land steht dahinter nicht. Eine gemeinsame Identität als „Südostdeutsche“ war eher ein Wunschtraum von Volkstumsideologen als eine gesellschaftliche Wirklichkeit.

Ungeachtet der hier vorgebrachten grundlegenden Kritik an der Konzeption des Sammelbandes stellen die einzelnen Fallstudien wertvolle Beiträge zur Entwicklung der histo-

risch-landeskundlichen Forschung in Deutschland bzw. der institutionalisierten „Ostkunde“ nach 1945 dar. Dabei werden in einigen Bereichen auch neue Fakten präsentiert, etwa im Aufsatz von Spannberger in Bezug auf die Biografie von Valjavec, die in Ermangelung einer umfangreicheren Studie bis heute ein Desiderat darstellt. Auch Feests Studie zu der Baltischen Historischen Kommission und ihrer Transformation von einer erlebnisgeschichtlichen zu einer von Erkenntnisinteresse getragenen Institution ist ein lesenswerter Beitrag hinsichtlich der Professionalisierung der Beschäftigung mit dem östlichen Europa nach der Wiedererlangung der staatlichen Autonomie der baltischen Republiken nach der Zeit der Bevormundung durch die UdSSR.

Dieser Beitrag wie auch die Darstellung von Gehrke zur Historischen Kommission für Schlesien zeigt letztlich, wie stark Kontinuitäten der Zeit vor 1945 in der Nachkriegszeit nachwirkten. In dieser Hinsicht unterschieden sich auch die west- und die „ostdeutschen“ Historischen Kommissionen nur wenig voneinander. In einer Zeit aber, in der die Historischen Kommissionen zunehmend mit internationalen Expert:innen besetzt werden, dürfte die Frage nach „mit“ oder „ohne Land“ ohnehin immer mehr an Relevanz verlieren.

München

Tobias Weger

Melissa Feinberg: Communism in Eastern Europe. Routledge Taylor & Francis Group. London – New York 2022. X, 229 S., Ill., Kt. ISBN 978-0-367-08609-1. (£ 36,99.)

In *Communism in Eastern Europe*, Melissa Feinberg provides a concise yet insightful history of the countries that adopted Communist governments while remaining outside the Soviet Union after World War II. These include Albania, Bulgaria, Czechoslovakia, East Germany, Hungary, Poland, Romania, Yugoslavia, and their successor states. F.'s narrative, rooted in the politics of everyday life, strikes a thoughtful balance between depth and accessibility. Rather than overwhelming readers with excessive details, the book offers a thorough overview of the major developments that shaped the post-war history of Eastern Europe. *Communism in Eastern Europe* serves as an excellent introduction for both undergraduate and graduate students seeking to understand this region's complex history.

The book opens with a succinct introduction that sets the stage for the subsequent chapters. Organized chronologically, the eight chapters discuss the major phases of the region's history: the establishment of communist regimes (chapter 1), the transformation of societies under Stalinism (chapter 2), the dynamics of socialist modernity (chapter 3), post-Stalinist reform and retrenchment (chapter 4), the rise of consumer culture (chapter 5), the crises of the 1980s (chapter 6), the shift from late socialism to neoliberalism (chapter 7), and the post-communist developments following the eastward enlargements of the European Union (chapter 8).

The study is built upon two central premises. First, F. argues that communism granted Eastern Europe “a larger degree of unity than it has ever known before. Under Communism, the countries of Eastern Europe had similar forms of governments and similar economic systems. They shared some of the same vacation spots, consumer goods and television programs. Even more significantly, they were joined by the same guiding ideology and set of values” (p. 6). This claim is compellingly demonstrated throughout the book. Through cross-country comparisons and exploration of the region's complex ties with both the Soviet Union and the West, F. effectively shows how shared structures and practices forged a regional identity distinct from both the Soviet Union and the capitalist West. By highlighting common political frameworks, economic policies, and cultural touchpoints, F. makes a convincing case for the unifying role of communism across diverse national contexts.

The second premise, however, is somewhat less fully realized. F. characterizes Eastern Europe under communism as “a world of seeming contradictions” and observes that it “censored books but also ended illiteracy. It put some people in jail for their political beliefs but gave women legal equality with men and access to a wide range of new careers.